

Südküspitze des Gola-Waldes entschlossen und unaufhaltsam vor. Den Seinen voran, mit harter Faust den Säbel schwingend, ritt der heldenmütige Oberst und unter den Rufen „Hoch Oesterreich! Hurra!“ folgte ihm todesmutig das brave Regiment; über das flache Feld, ohne jede Deckung, führten die „Wehlstauber“, wie die 49er wegen ihrer hochgrauen Uniform-Auffschläge genannt werden, vorwärts, ungeachtet des furchtbaren Feuers, mit dem der überlegene Feind aus dem schützenden Dicht das Regiment überschüttete. Auf 200 Schritte hatte sich die Sturmfront dem Walbrande bereits genähert, aber auch hunderte aus den Reihen der Sturmfronten waren bereits gefallen. Doch vorwärts ging es ohne Zagen, allen voran und ermutigend der tapfere Oberst. Vom Schenkel quoll ihm das Blut hernieder, aber schärfer spürte er sein Roß und ruft den Seinen zu: „Kommt, Kinder, mir nach! Seht, ich blute auch schon!“ Gleich darauf fährt er im Sattel jäh und hoch empor; er wankt und stürzt vom Pferde. 2 Kugeln hatten die tapfere Brust des Helden durchbohrt. Rasch springen 3 Mann zu ihm; aber auch sie taumeln, zu Tode getroffen, auf die Erde hin. Und wieder stürzen mehrere brave „Gesser“, darunter Leutn. Jäger, Zugführer Anton Steinhäuser und Korp. Joh. Weyer herbei; sie heben den gefallenen Regiments-Kommandanten sanft empor, während die Kugeln um sie schwirren. Korp. Joh. Weyer bricht, als er taum den Oberst angefaßt und aufgehoben, schwer getroffen zulammen; die andern beugen sich über den Sterbenden und hören seine letzten Seufzer: „Ach, mein schönes Regiment! Ihr deutschen Brüder, ihr seht gut — von Herzen gern verzeih ich euch!“ Darauf hauchte der Oberst von seiner Heldenseele aus. Auf's tiefste erschüttert drückte nur einer der „Gesser“ dem Gefallenen die Augen zu, während ein anderer den Säbel als teures Kleinod für das Regiment hinnahm. Zugführer Steinhäuser wurde hierbei mehrfach verwundet; er erhielt zwei Schüsse in die beiden Füße und bald darauf einen Säbelhieb über den Kopf, sodaß ihm der Schädel bis über die Augen hinabging. Steinhäuser erhielt die große silberne Tapferkeits-Medaille; auch Korp. Weyer wurde dekoriert. Beim Sturze des Obersten fielen der Anlauf, die „Gesser“ drängen sich nach dem Walde hin zusammen; die Gewehre hoch in den Lüften schwingend, „Aug' in Aug', Mann an Mann, einer gegen zwei, so kämpfen sie wie Löwen, keinen Pardon gebend, aber auch keinen nehmend. Die Fahne eines Bataillons ist in Gefahr, verloren zu gehen; der Fahnenführer, dann 2 Mann, die sie ergreifen, fallen nacheinander; da gelingt es endlich dem Gefreiten Michael Janna, das Banner zu retten und zurückzubringen. Als endlich der wiederholte Befehl zum Rückzuge im Kampfgetümmel allen Abteilungen bekannt geworden, sammelten sich die sehr zusammengekauerten Bataillone des tapferen Regiments in einer Bodensenkung nächst der ihnen zugewiesenen nunmehrigen Stellung.

Religion ist Privatsache.

In jüngsten Heft des „Heimgarten“ nimmt P. R. Kofegger das Wort zu folgender Betrachtung: „Heute wird das in manchen Kreisen berüchtigte Schlagwort ausgegeben, die Religion sei Privatsache. Natürlich Privatsache. Was soll sie denn anders sein? Soll sie offiziell sein wie die Militärpflicht oder das Steuerzahlen? Sie kann so wenig offi-

Als sie auf ihre Stube kam, setzte sie sich auf einen Stuhl und weinte laut. Und doch war in allem, was Pallesen ihr gesagt hatte kein Wort, welches bestimmt gewesen wäre sie zu beleibigen; er verlegte, ohne es zu ahnen. Das Gefühl, welches sie in diesem Augenblicke beherrschte, war noch bitterer als Mangel und Not, es war das Demütigende, eines Mißlebens zu bedürfen, das sich in so plumper Gestalt, äußerte.

Einige Wochen später finden wir Abelaide als Bittstellerin im Vorzimmer des Königs. Jakob war krank und längere Zeit bettlägerig gewesen; mittlerweile war eine Schullehrerstelle vacant geworden, und Abelaide beschloß daher ohne ihrem Manne davon zu sagen, den König um Hilfe und Beistand anzusuchen.

Der Audienzsaal war voll von Adeligen, Offizieren und anderen hohen Personen. Die arme Abelaide, welche früher in ähnlichen Kreisen sich frei und ungezwungen bewegt hatte, stand jetzt schüchtern und verlegen neben der Thür, in ihren Mantel dicht gehüllt, der das abgetragene Kleid verdeckte. Es dauerte mehrere Stunden, ehe der Adjutant sie gewahrt wurde und nach ihrem Namen fragte. Sie nannte ihn.

„Was wünschen Sie?“
„Audienz bei Seiner Majestät.“
„Das wünschen alle Anwesenden,“ erwiderte der Offizier. „Geben Sie nicht besondere Empfehlungen?“
Abelaide verneinte dies.

„In diesem Falle möchte ich Ihnen raten, ein andermal wieder zu kommen, weil Seine Majestät heute sehr beschäftigt sind,“ sagt der Offizier.

Zwei Jahre später wurde Jakob Lange Hilfslehrer in der Provinz, mitten auf der Haide. Sein Gehalt betrug jährlich 100 Reichsthaler. Dafür mußte er täglich acht Stunden unterrichten und außerdem die Rech-

ziell erzwungen werden, wie etwa der Patriotismus oder der Geschmach oder die Ehe. Der Patriotismus kann öffentlich protegiert, der Geschmach in den Schulen ausgebildet werden, das ändert nichts daran, daß sie Privatsache sind. Die Ehe wird amtlich erteilt, öffentlich anerkannt, deshalb hört sie nicht auf, Privatsache zu sein. Die Religion soll in der Schule gelehrt, im Leben geübt werden, trotzdem bleibt sie Privatsache, das heißt ureigenste Herzensangelegenheit einer Person. Und dort, wo sie das nicht ist, wo sie aus äußeren Gründen vorhanden ist, etwa aus angestrebtem Fortkommen, aus gesellschaftlichen Rücksichten, aus politischen Bestrebungen, da ist sie nicht mehr Religion, da ist sie nur noch eine infame Gotteslästerung. Religionsfreiheit ist deshalb nicht ein Mißgachten der Religion, als vielmehr ein Schutz derselben. Unser persönliches Verhältnis zu Gott ist gesetzlich geschützt, so wie ein Privateigentum geschützt ist. Niemand hat das Recht, uns die ursprüngliche, die angeborene oder anerzogene Religion gewaltsam aus dem Herzen zu reißen oder eine andere dahin zu verpflanzen. Niemand hat das Recht, unsere religiösen Gefühle öffentlich zu verletzen, so wenig wie unsere Ehre. Die Religion ist Privatsache, wie ein erworbenes Gut oder wie die persönliche Ehre, und ist wie diese gesetzlich geschützt. Was ist denn nun so Schlimmes daran, daß Religion Privatsache ist? Soll diese innerliche, heilige, beseligende Wesenheit denn aggressiv werden? Soll sie politisch dazu mißbraucht werden, um Völker zu dirigieren, Staaten zu stützen, Kirchen zu weltlichen Herrschern zu machen? Um des Himmels willen, was wäre das für ein religiöser Zwang? Was wäre das für ein verhängnisvolles Verkommen oder fluchwürdiges Entstellen des Christentums oder einer anderen Religion, die ja aus das äußerweltliche Gottesreich, auf das tiefinnerste Gemütsreich ihr einziges Gewicht legt! Einer Religion, die den Betenden ins einsame Kämmerlein schickt und deren Reich nicht von dieser Welt ist! Eine christliche Schule wünsche ich dem christlichen Volke. Sie macht aber die Religion noch lange nicht zu einer offiziellen Sache oder zu einem Zwange. Denn mit Zwang kommt man dem innigen Glauben, der christlichen Empfindung nicht bei; man rückt Herzensfrömmigkeit aus ihrer christlichen Einsicht, indem man sie auf öffentlichen Kampfplatz stellt, man ersüßt sie, indem man ihr Gewalt anthut. Und was zurückbleibt, es ist das abscheuliche Phariseertum, das aus irgend welchen weltlichen Vorteilen Religion heuchelt. Nur dort, wo Religionsfreiheit, das heißt die Religion des einzelnen, wirklich feindselig angegriffen wird, kann aus reinster christlicher Frömmigkeit sich ein Kampfgedanke entwickeln, aus dem — die Märtyrer entstehen! Aber jedoch unter der Fahne „Religion“ auszieht, um politische Parteien zu gründen oder gar Länder zu unterjochen, den stiele ich zu jenen heidnischen Tyrannen, die ausjagen, um mit List und Gewalt die Welt zu erobern.“

Etwas von Sanssouci.

Das in seiner Ursprünglichkeit erhaltene Wohnzimmer Friedrichs II. ist geeignet, allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Es ist, wie die Notizzeit es liebt, in den Farbenlösen weiß und gold gehalten; aber kein Bild schmückt die Decke, aber wunderbarer Weise ist sie durch ein großes, goldenes Spinnengewebe, in dem zwei goldene Fliegen und

nungsbücher der Gemeinde führen. An Sonntagen fungierte er als Küster und als Vorsänger in der Kirche und nachher als Privatsekretär des Predigers. Jeden Mittwoch und Sonnabend hatte er allerdings keinen Unterricht zu erteilen, aber dann schickte ihn der Pastor nach der Stadt, um den Briefbeutel zu holen.

Auf diese Weise verlebte Jakob den Sommer.

Der Winter dagegen war noch weniger angenehm. Wenn die Wege voll Schnee lagen, hörte der Unterricht in der einsam liegenden Schule auf. Dann mußte Jakob von Haus zu Haus gehen, um zu unterrichten, den einen Tag hier, den anderen dort, je nachdem es für die Kinder am bequemsten war. Bei Weihnachtsgesellschaften, Hochzeiten und Kindestaufen mußte er den Musikanten spielen, bei welchen Gelegenheiten er sich einen kleinen Nebenverdienst erwarb.

Abelaide war in der Residenz geblieben. Trotz ihrer stehentlichen Bitten hatte Jakob es doch verstanden, die Sache so einzurichten, daß sie erst dann zu ihm hinüber kommen sollte, wenn er ihr davon schrieb. Während dessen erwarb sie sich ihr Auskommen dadurch, daß sie die Kinder von Pallesen und einigen anderen Familien unterrichtete. Abelaide litt sehr unter dieser unfreiwilligen Trennung, Jakob noch mehr; denn mit ihr war jede der kleinen Freuden verschwunden, die sein Haus inmitten der Not und Armut geschmückt hatten. Er wagte nicht, ihr seine Sehnsucht zu schildern, weil er wußte, daß sie dann nicht länger zurückhalten wäre, sondern zu ihm kommen würde. Er fand allein in seinem Kummer, allein mit seiner Entbehrung, er hatte geahnt, wie das Leben auf der Haide werden würde, er wollte sie davor bewahren, daselbe mit ihm zu teilen, und bei dem Glück, das auf ihm zu ruhen schien, war es ihm doch ein Trost, daß Abelaide diesmal

eine große Spinne sitzen, überzogen. Wie kam der geniale König, der in der Kunst wie in der Phantasie eine ausgeprägte Richtung verfolgte, zu dieser absonderlichen Dekoration? Die Sage knüpft hieran folgenden Vorgang. Friedrich der Große pflegte morgens eine Tasse Chokolade zu nehmen. Eines Tages nach dem glücklich beendeten schlesischen Kriege hatten den König länger als sonst bringende Geschäfte an seinem Schreibtisch zurückgehalten; die Chokolade hatte inzwischen unberührt auf dem Tische gestanden, doch als Friedrich sie später genießen wollte, findet er, daß eine große Spinne sich von der Decke auf oder in seine Tasse niedergelassen hatte. Der König, wie jeder kein Freund davon, Spinnen als Mitgenossen einer Mahlzeit zu haben, gießt die Chokolade für seine beiden Bedienten in den Spüdnapp. Diese genossen gierig den von ihrem Herrn gereichten Lederbissen, doch bald darauf stellten sich bei ihnen Zuckungen ein, und die Tiere starben unter Symptomen der Vergiftung. Während große Befürzung im Palais entfiel und der Koch gesucht wird, fällt ein Schuß. Der Koch, ein Franzose, hatte sich erschossen. Man glaubte, er habe in österreichischem Solbe gestanden. Soweit, was über das Spinnenetz in Sanssouci bekannt ist.

Von diesen Leuten.

Während jetzt in der Umgegend von Paris der Hundert-Kilo-Klub seine Mitglieder zum Ergötzen der Straßenzugspazierfahrten führt, ist der Unterschied der Zeiten sehr amüsant zu beachten, der sich in der Achtung oder Mißachtung der Korpulenz ausdrückt. Die alten Gallier, die zu turbulent waren, um Waffen zu tragen, mußten eine Buße zahlen, die jedes Jahr je nach ihrem Dicker- oder Magerwerden verschieden bemessen wurde; im alten Rom verlor der Ritter, der zu stark war, sein Pferd, im alten Sparta wurde Naulides von Lyander in öffentlicher Sitzung ausgescholten, weil er zu dick war, und mit der Verbanung bedroht, falls er nicht mäßiger leben würde; dagegen fand das Mittelalter im Dicksein etwas Wohlgefalliges. Ein sehr berühmter bieder Schlachtenlenker war Johann Sobieski, der vor zwei Jahrhunderten Wien gegen die Türken rettete, und ein berühmter bieder Gelehrter war Gibbon, der Verfasser der Geschichte des Niederganges und Falles des römischen Reiches. Seine Korpulenz war sprichwörtlich. Der dicke König, den es je gegeben hat, war wahrscheinlich Friedrich der Erste von Württemberg. Als dieser, der von Napoleon seinen Königstitel erhalten, der Hochzeit des Franzosenkaisers mit Marie Louise beizuwohnte, mußte man in die Tafel einen halbkreisförmigen Ausschnitt machen, um dem Kaiser zu ermöglichen, sich an der Tafel niederzulassen.

Laufrige Einfälle.

Bernichtende Kritik. Dichter: „Interessieren Sie sich auch für Lyrik, mein Fräulein?“ — Junge Dame: „Ja, ich habe Goethe im Kopf und Schiller im Herzen!“ — Dichter: „Da haben Sie also für meine Gedichte kein Plätzchen mehr übrig?“ — Dame: „Doch die habe ich im Magen!“

Im Eifer. „Sie haben mich einen dummen Kerl geschimpft.“ — „Bitte sehr, ich habe Sie nicht damit gemeint.“ — „Machen Sie nur keine Ausflüchte, damit kann niemand anders gemeint sein, wie ich.“

nicht mit litt. Unterdeß sollte dieses Leben mitten in der Erniedrigung nicht ohne gewisse romantische Bedeutung für Jakob werden.

Die Tochter des reichsten Bauern, bei dem er eben unterrichtete, hatte ihm auffallend viel Interesse gezeigt; wo sie zusammenkamen, suchte sie stets seine Nähe, um sich mit ihm zu unterhalten; zu Weihnachten hatte sie ihm ein schönes Halsstuch und einen großen Weihnachtstuchen geschenkt. Ihre Freundinnen neckten sie damit, daß sie immer den Schullehrer anderen Männern vorzog; aber Jager machte sich nichts daraus; und wenn davon die Rede war, daß Jager und Jakob bald ein Verlobungsgespräch abgeben würden, dann lächelte das arme Mädchen und antwortete nur: „Es mag wohl sein!“

Niemand im Dorfe ahnte Jakobs wahre Verhältnisse; zurückhaltend und verschlossen, wie er war, hatte er niemals jemand davon Mitteilungen gemacht.

Als Jakob Lange eines Tages aus der Kirche kam, trat Jagers Vater ihm entgegen. „Guten Tag, Schullehrer!“ sprach der Bauer, indem er Jakob die Hand reichte. „Wie geht's? Ihr besucht uns so selten im Sommer!“

„Ach ja! Mogens,“ erwiderte Jakob, „ich habe sehr viel zu thun.“
„Ich glaub's gern, ich sehe wohl, wie Ihr für ein bißchen Lohn eßeln müßt. Ihr hättet lieber ein tüchtiger Bauer werden sollen, so wie ich, das wäre klüger gewesen.“

„Ihr habt vielleicht recht, Mogens; am Ende wäre es klüger gewesen.“

„Freilich habe ich recht; und das war es auch, was ich neulich zu Mattern sagte als ich unsern Jungen zur Schule schicken wollte für den Sommer. Was nützt es ihm, daß er etwas lernt; wenn er auch so klug würde wie unser Schullehrer, so könnte er doch leicht ebenso notleidend werden wie dieser. Aber davon wollte ich eigentlich nicht reden.“ (F. f.)

Zur Zigeunerplage.

Wer in den letzten Tagen sich in der Umgegend von Hattingen bewegt hat, wird mit uns die Wahrnehmung gemacht haben, daß dieser Bezirk um eine große Wertigkeit reicher geworden ist. Wir meinen die langen Wägen der Zigeuner, welche wahrhaftig die Pferde- und Ochsenmärkte in Bochum hierhergeleitet hatte. Wenn man von den alten Sonnen erzählt, daß sie dunkelhäutig, dürftig blickend auf Fuhrwerken der verschiedensten Art ihre Weiber und Kinder mit sich schleppend, heutigetierig durch's Land zogen, so erscheinen auch jetzt wieder diese Nachkommen des alten Steppenvolkes. Einige freilich sind schon in etwa von der Gestalt belebt. Sie fahren in schön gestrichenen Kasten mit Vorhängen, Sopha und Vertikal. Die angepöpelten Wägen befinden, daß sie sich zu dem ehrbaren Gewerbe der Pferdehändler bekennen, und nicht selten feiern sie Feste bei welchen sie sogar Champagner trinken und bezahlen sollen. Wer weiß, was sie sonst noch alles treiben?

Daneben aber, eng mit ihnen verbunden, ziehen Nomadenbrüder in elenden Karren, augenscheinlich lebend von dem, was der gütige Schöpfer, der auch die ernährt, nicht säen und nicht arbeiten, ihnen zuwendet. Allen ist gemeinsam die Gewohnheit, ruhelos durch das Land zu ziehen, Ständesämtern, Meldeämtern und Steuerbeamten zu wecheln, sie nicht viel Arbeit. Ihr Verbrauch an Seife und reiner Wäsche ist gering. Kirche und Schule besuchen sie schon ihrer mangelhaften Toilette wegen nicht, und für Arzt und Apotheke sollen sie kein Bedürfnis haben. So finden wir hier mitten in unserem lieben, hochzivilisierten deutschen Vaterlande ein Volk, das direkt aus der Mongolei zu kommen scheint und, wunderbarer Weise! lebt dieses Volk ohne jede Rücksichtnahme auf die Gesetze des Landes! Was mag der Ausländer sagen, der diesen Nomaden auf unseren Landstraßen begegnet?

Schreiber dieses traf vor einigen Tagen einen Trupp dieser beneidenswerten Naturkinder an. Ihre wandernden Wohnungen bestanden aus 5 bis 6 elenden Karren, ohne Fenster und Türen, über welchen einige Bretter zum Schutz gegen Sonne und Regen genagelt waren. Bei einigen zeigte die durch die Decke ragende eiserne Röhre, daß in dem Karren speziell gekocht und gewohnt wurde. Ja, übrigens bestand die ganze Ausstattung lediglich aus Lumpen, Lumpen der allerärmlichsten und allerzerfetztesten Gattung. Keine Spur von Handwerkszeug oder von Requisiten für irgendwelchen Gewerbebetrieb. Die männlichen Infanten trugen ein Teil von ihnen, etwa ein halbes Duzend jüngerer Leute wählten sich im Wegegraben. Kleine, schmutzige, zerlumpte Kinder schauten vernutzt aus dem Karren heraus. Die Weiber aber und die größeren, augenscheinlich im schulpflichtigen Alter befindlichen, Kinder waren im Begriffe, die Nachbarschaft abzuklopfen. Hals und Brust entblößt, meistens ein halbnackter Säugling im Arme, kamen die Ersteren aus den Häusern gestürzt. Die alten Kleider auf ihren Armen, die vollen Schürzen bewiesen, daß auch hier jeder gegeben hatte, um sie schleunigst los zu werden.

Und wieder fragte ich mich: Wo kommt das Gesindel her? Was will es bei uns? Man hat mir gesagt, diese Leute seien deutschen Reichsbürger, und sie wären im Besitze eines regelrechten Wandergewerbebescheins, der sie berechtigt im Lande umherzuziehen. Nun gut, stehen denn diese deutschen Reichsbürger nicht unter den Gesetzen des Deutschen Reichs?

Betteln ist verboten und strafbar. Das Betteln lebt nur vom Bettel. Selbstbettel wird schwer geahndet. Jedermann weiß, daß sie ihr Nachtlager immer in stillen Winkeln aufschlagen, wo die benachbarten Felder ihnen Gemüse, Kartoffeln und Pferdefutter liefern. Wer sich 24 Stunden in einem Orte aufhält, muß sich über seine Person ausweisen können. Hier ziehen Hunderte von zweifelhaften Subjekten jahraus jahrein im Lande herum. Wer fragt nach ihrer Legitimation? Ob sie irgendwo im Standesamt registriert, in Stammrollen und Steuerlisten eingetragen sind? Wo Kofsgänger wohnen, sorgt die Polizei dafür, daß ihr Bett und Waschgeschirr haben, daß nicht etwa eine verbotene Thür den Verkehr mit den weiblichen Mitgliedern der Familie begünstige. Hier leben Männlein und Weiblein in paradiesischer Unschuld nebeneinander. Schulverläumdungen gibt es bei der seßhaften Bevölkerung kaum mehr, und die armen Kinder dieser Jugend mußten jede Schulbildung entbehren. Auf den Landstraßen machen sie auf, im Winter und Sommer allen Unbilden der Witterung ausgesetzt. Was soll ihnen anders werden als Vagabunden, wie es ihre Eltern gewesen. Hat die Religion wohl jemals ihren veredelnden Einfluß bei ihnen geltend gemacht?

Das mögen die Gedanken sein, die der Anblick dieser armen Völker in dem Menschenfreunde erweckt. Und es begreift nicht, daß die Staatsbehörden noch kein Mittel gefunden haben, sie einem gestifteten, menschenwürdigen Dasein zuzuführen. Wohl liest man häufig in den Zeitungen, daß die Drakpolizei eine Zigeunerbande über die Grenze der Gemeinde abgeschoben hat. Das ist Alles. Jeder betrachtet sie als eine Plage und entleibt sich ihrer möglichst bald. Daran, daß man hier ein Volk von Bettlern, Vagabunden und Dieben künstlich züchtet, scheint in den berufenen Kreisen noch niemand gedacht zu haben.

Von nah und fern.

Von der Strafkammer in Essen wurde der frühere Schuchmann Smoris von dort, wegen Körperverletzung, begangen im Amte, zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte, bereits im Oktober v. J. wegen Körperverletzung mit 2 Monaten Gefängnis vorbestraft, hatte im September v. J. drei Leute wegen groben Unfugs verhaftet. In der Wachtstube angekommen, soll der Verhaftete einen derselben ohne weiteres an den Hals gepackt haben, sodaß er zu Boden fiel. Auf die Bemerkung des zu Boden liegenden, daß er ja nichts gethan habe, hat der Schuchmann so laut die Anklage, ihm mit einer Kette den Hals zugezogen, bis er blut in Gesicht wurde, und ihn dann später noch mit der Hand ins Gesicht geschlagen.

Bei einem Brande in der mechanischen Weberei von Cosmann Cohen in Bocholtz sollen etwa 12000 Stück Roh-Waumwolle und 6000 Stück fertiger Ware verbrannt sein. Die Ursache des Brandes ist noch nicht aufgeklärt. Die Fabrik beschäftigt nicht 1000, sondern nur etwa 120 Arbeiter, die wohl bald, da gegenwärtig dort Arbeitermangel herrscht, in andere Fabriken Beschäftigung finden werden. Von der Feuerversicherungs-Gesellschaft ist eine mit 100000 Mark beteiligt.

Daß Ehrlichkeit noch nicht ausgestorben ist, ersah dieser Tage ein Geschäftsinhaber in Barmen. Er erhielt

noch nach 1
gehenes Su
Ein
hund, „Benn
Kameraden
kommandiert
waren mit 1
Rasene des
einer der 3
hatte, benutz
Eine
Wiederholt
(Technik)
laternen auf
tung amlich
hin, das
Beauftragte
zu bemühn
Söflicher La
Berh
wurde der
dem Tode
sehteren mit
haben soll
Der verstor
Sohn seiner
allgemeine
Jede
haben die in
Freiz Stöße
Auf
gen Tagen
ten Wagen
bis man da
Das
wird in 1
Bahnhof B
werden.
Gewe
unter Mitw
Sie, Berlin
tuerung 1
Denninghof
1050000
Vorbesitzer
Gevolsberg
meyer in
Gew
30. Juni
waren 794
Direktor J
schäftsberic
des Jahres
änderte sich
stande war
träge zu er
genügende
nach Nord
Vorrichtung
wurden 54
betragen d
laufende 3
Tagesbetrie
anlagen in
lange, Hoc
Dampfschif
anlagen erl
Mart, welch
Wen
zeitung“ ü
richtet: „I
so daß Ne
Der Fußbe
nur sehr
sind. In
sich große
sich darin
Lehm aus
grügelbe
und Fülle,
reine Typo
und der A
Zustände
Di
Unter
„Jugend“
An
mein Aug
Minna rät
Gesellschaft
und am Y
nicht. Ge
sehr fatal
fällt bald
höhen?
Thänen?
(Ra
ich glaub
fragt mich
(Na
treu bis o
brautes
lobt“ den
er sah da
Frei
Rad gege
das ist B
wenig stol
gieß's fü
(Na
auf dem
fürze ich,
Der
„Jüngling
doch er w
nur ein
Gnade! L
kleinsten

noch nach 12 Jahren von einem Schuldner ein längst ver-
gessenes Guthaben in der Höhe von 73 M. zurückgekauft.
Ein vierbeiniger Deserteur. Der zweijährige Kriegs-
hund „Benn“ vom Garde-Jägerbataillon, der mit noch einem
„Kameraden“ zu der großen Krankenträger-Übung nach Berlin
kommandiert war, ist desertiert. Die beiden Kriegshunde
waren mit den zwei Jägern, die sie beaufsichtigten, in der
Kaserne des Kaiser-Franz-Regiments untergebracht. Als nun
einer der Jäger sein Zimmer auf einen Augenblick verlassen
hatte, benutzte „Benn“ die Gelegenheit, auszuweichen.

Eine gemütliche Polizeibehörde ist die in Jümenau.
Wiederholt haben sich die dortigen Herren Stadirenden
(Techniker) das nächtliche Vergnügen geleistet, die Straßen-
laternen auszulöschen. Jetzt macht nun die Polizeiverwal-
tung amtlich das Folgende bekannt: „Wir weisen darauf
hin, daß die Straßenlaternen von den von uns hierzu
Beauftragten gelöscht werden, andere sich deshalb also nicht
zu bemühen brauchen. — Die Polizeibehörde. Eckardt.“ —
Söflicher kann man nicht mehr sein!

Verhaftet und dem Gefängnis in Bochum überwiesen
wurde der Bergmann Nikolaus Stiepel. Nikola soll an
dem Tode des 21 Jahre alten Seier schuld sein, indem er den
letzteren mit einem biden Stöckel über den Schädel geschlagen
haben soll, was einen Schädelbruch zur Folge gehabt hat.
Der verstorbene A. Seier war ein sehr guter und fleißiger
Sohn seiner betagten Mutter, und es erregt der traurige Fall
allgemeine Teilnahme.

Jede Art der Gütergemeinschaft ausgeschlossen
haben die in Volmarstein (in der Heege) wohnenden Schloßherren
Fritz Stollenhoff und Mathilde Jaeger.

Auf der Strecke Volmarstein-Hagen fand vor eini-
gen Tagen eine Zugverbindung statt. Während die letz-
ten Wagen stehen blieben, fuhr die andere Hälfte lustig weiter,
bis man bald den Schaden bemerkte.

Das Stationsgebäude auf der Haltestelle Vommern
wird in nächster Zeit eine Erweiterung erfahren, und auf
Bahnhof Vommern wird ein größeres Stallgebäude errichtet
werden.

Gewelsberger Aktien-Brauerei. Dienstag erfolgte
unter Mitwirkung der Bankhäuser C. Schlesinger-Frier und
Cie., Berlin, und C. B. Trinkauf in Düsseldorf die Konstitu-
tionierung der Gewelsberger Aktien-Brauerei, vorm. Karl
Denninghoff in Gewelsberg mit einem Aktienkapital von
1050000 M. Der Aufsichtsrat besteht aus den Herren
Vorbesitzer Karl Denninghoff, Bürgermeister Knippelsch in
Gewelsberg, Bankier Trinkauf und Brauereidirektor Wiebe-
meyer in Düsseldorf und Bankier Budermandel in Berlin.

Gewerkschaft Viktoria bei Kasperdreh. In der am
30. Juni d. J. stattgefundenen Gewerkschaft-Verammlung
waren 794 Aktien vertreten. Der Vorsitzende, Bergwerks-
Direktor Thate aus Weidrich, trug den Betriebs- und Ge-
schäftsbericht für das Jahr 1896 vor. Während zu Anfang
des Jahres die Beche noch unter Mangel an Aufträgen litt,
änderte sich die Sache später derart, daß die Beche nicht in-
stande war, sämtliche ihr vom Syndikat zugewiesenen Auf-
träge zu erfüllen, weil nicht ermöglicht werden konnte, sofort
genügende Arbeitskräfte heranzuziehen. Der Hauptquerschnitt
nach Norden löste fünf baugewichtige Klöße, deren Aus-
scheidung muntere eifrig betrieben wird. Gefördert
wurden 54160 Tonnen Kohlen. Am Schlusse des Jahres
betrugen die schwebenden Schulden 51075 M. Für das
laufende Jahr gestalten sich die Verhältnisse besser. Um den
Tagesbetrieb zu vereinfachen, sind verschiedene größere Neu-
anlagen in Angriff genommen, u. a. eine ca. 500 Meter
lange, Hochbahn mit maschineller Kettenförderung, eine
Dampfschiebebrücke u. Zur Bestreitung der Kosten der Neu-
anlagen erbat sich der Vorstand eine Zuhilfe von 150000
Mark, welche von der Versammlung einstimmig bewilligt wurde.

Ein pommerisches Schulhaus.

Wenig erbaulich klingt es, was die „Preussische Lehrer-
zeitung“ über den Zustand eines pommerischen Schulhauses be-
richtet: Die Dachstuhl desselben ist schon mehrere Jahre offen,
so daß Regen und Schnee ungehindert hineinfallen können.
Der Fußboden der Küche ist mit Ziegelfragmenten belegt, woran
nur sehr wenig ganz und der meisten vollständig abgetreten
sind. In dem Fußboden der Stube, die gedeckt ist, befinden
sich große Löcher. Der Lehrer fürchtete, seine Kinder würden
sich darin die Beine brechen; er hat jene Stellen deshalb mit
Lehm ausgefüllt. Das Wasser des Schulbrunnens hat eine
grünliche Farbe; in ihm findet man Wasserinsekten in Hülle
und Fülle, so daß ein Arzt dem Lehrer erklärte, daß es das
reine Typhuswasser sei. Schon mehrmals ist die Gemeinde
und der Amtsvorsteher — ein früherer Lehrer — auf diese
Zustände aufmerksam gemacht worden, aber vergeblich.

Die Lyrik auf dem Zweirad.

Unter dieser Ueberschrift giebt R. v. Schöthman in der
„Jugend“ einige Undichtigkeiten:

An Minna. (Nach Schiller.) Traum ich, ist
mein Auge trüber, nebelst mir ums Angesicht? Meine
Minna fährt vorüber, meine Minna kennt mich nicht? Zu
Gesellschaft ihrer „Brüder“ fährt sie noch im Mondenlicht,
und am Morgen fährt sie wieder — meine Minna ist es
nicht. Ganz dem Sport ist sie ergeben, für den Liebsten
sehr fatal! Das nur möchte ich noch erleben, daß sie hin-
fällt bald einmal. Ha! wie will ich dann Dich höhnen,
höhnen? Gott bewahre mich! Weinen will ich, bittre
Thänen weinen, Minna, über Dich!

(Nach Heine.) Anfangs war ich sehr dagegen, und
ich glaubt, ich führe nie; und jetzt radl ich allerwegen, aber
fragt mich nur nicht: wie?

(Nach Goethe.) Es war ein König in Thule, gar
treu bis an das Grab, dem sterbend seine Waise ihr ge-
brauchtes Zweirad gab. Es ging ihm nichts darüber,
er lobt den letzten Lauf; die Augen gingen ihm über, so oft
er sah darauf.

Freie Kunst. (Nach Uhland.) Jahre, wenn ein
Rad gegeben in dem deutschen Adlerwald, das ist Freude,
das ist Leben, wenn von allen Rädern schallt. Nicht an
wenig stolze Namen ist die Radfahrkunst gekannt, Räder
giebt's für Herrn und Damen überall im deutschen Land!
(Nach Heine.) Allmächtig im Traume seh' ich mich
auf dem Rad Dich freundlich grüßen, und laut all-heilend
stürze ich, und liege vor Deinen Füßen!

Der Jüngling am Rade. (Nach Schiller.)
„Jüngling am Rade.“ Auf dem Rade saß der Knabe,
doch er winde keinen Kranz, das erfordert zu viel Übung,
nur ein guter Fahrer kann's. Komm, Geliebte, hab' die
Gnade! Horch, die Quelle riefst klar! Raum ist auf dem
kleinsten Tandem für ein glücklich liebend Paar.

Die Zugverbindung Sattingen- Sagen.

Eine bessere Fahrgelegenheit, als sie
auf der Strecke Sattingen-Hagen der Ruhr-
thalbahn bisher geboten wurde, kann mit
ziemlicher Sicherheit für die nächsten Monate
in Aussicht gestellt werden.

Es hat aber auch gerade lange genug
gedauert, bis den Mahnrufen der Presse und
des Publikums und den wohlbegründeten Pe-
titionen kaufmännischer Kreise und der Be-
hörden endlich Gehör geschenkt worden ist!
Wenn wir recht unterrichtet sind, so ist, was
die Verbindung nach Sagen betrifft, eine
Weiterführung des Zuges 2^{te} Uhr nachmittags
ab Sattingen über Blantenstein bis Sagen
geplant, während der Einlegung eines Zuges,
welcher gegen 9 Uhr abends von Sagen ab-
fährt, gegen 10 Uhr in Sattingen ist und in
Steele Anschluß an die fahrplanmäßigen Züge
nach dem Industriebezirk, in die rheinischen
und in die bergischen Lande erhält, den viel-
fachen Wünschen des reisenden Publikums
unserer Gegend entsprochen werden soll.

Nur eine kleine Geschichte.

Von Fritz Fernau.

Das Feuer im Kamine brannte hell.
Sie saß davor und träumte. Sie hatte die
Ellbogen auf die Knie gestützt und den Kopf
in die Hände gelegt. Es mußten schöne
Bilder sein, die sie in den zuckenden Flammen
erblickte, denn ihre Lippen lächelten und aus
ihren Augen leuchtete das Glück.

Schritte erklangen im Gange, der Knopf
der Thür wurde gedreht, und —

„Oh Hans!“
Sie war aufgesprungen; ihr Antlitz war
bleich, nur ihre Augen leuchteten tiefer und
inniger.

„Freust Du Dich auch, mich zu sehen,
was?“

Wie voll und melodisch seine Stimme
klang! Er drückte ihre Hand herzlich, warf
sich auf das Sopha und zog sie neben sich
nieder. Er war einer jener Männer, die
schon durch ihr Aeußeres einen gewissen Zauber
auf alle weiblichen Wesen ausüben, und
er schien das zu wissen.

„Zwei volle Wochen warst Du abwesend
und hast Dich amüsiert, während Dein Vater
und ich ein jämmerliches Junggesellenleben
fristeten. Komm, beichte einmal, wieviel
Herzen hast Du wieder gebrochen?“

Sie blickte ihn an während er sprach.

„Ich breche nie Herzen, Hans; das
könnte ich nicht. Ich hatte eine sehr schöne
Zeit, aber Du hast mir doch gefehlt!“
„Das ist alles möglich! Sechzehn Jahre
habe ich mit Dir unter einem Dache gelebt,
da soll man einander wohl vermissen, wenn
man getrennt ist!“

„Sechzehn Jahre! So lange?“

„Ja, so lange. Gleich nach meines Va-
ters Verbigung brachte Dein Vater mich
hierher. Ich war ein lustiger Bursche von
acht Jahren; Du warst ein winziges Ding-
chen. Als Du die Treppe herunter gesprungen
kamst, um uns zu begrüßen, stellte Dein Vater
mit mir den Worten vor: „Hier, Hanschen,
habe ich Dir einen lieben kleinen Bruder
mitgebracht. Sieh ihm einen Kuß.“ Gestern
sprach Dein Vater und ich über Dich. Er
sagte, nichts würde ihm eine so große Freude
sein wie eine Heirat zwischen uns beiden.“
Er stockte. „Ich würde ihm gern die Freude
machen, aber —“

„Nun, Hans.“ Ihre Stimme war leise
und zitterte etwas.

„Ich sagte ihm, daß wir uns nur wie
Bruder und Schwester liebten, und die Liebe
genügte nicht zum Heiraten. Zwei Men-
schen, die miteinander aufgewachsen sind, wie
Du und ich, lieben sich nie in der Weise.“

Das Feuer war dem Erlöschen nah.

„Er sagte: Wenn sie nicht sagt, so bin
ich zufrieden, frage sie selbst, mein Junge.“
Ich konnte ihm natürlich nicht sagen, daß ich
ella nicht liebe, dann nahm ich mir vor,
Dir gleich nach Deiner Heimkehr einen Antrag
zu machen und das nötige mein von Dir zu
erlangen. Ich wußte ja, daß mein liebes
Schwesterlein mir's nicht verweigern würde.“

Sie entzog ihm ihre Hand.

„Es ist nur gut, daß ich Dir nicht erst
das Versprechen abzufragen brauche, meine
Schwester sein zu wollen, denn das bist Du
ja schon,“ sagte er lachend. Komm, willst
Du mich haben?“

„Natürlich, Hans, ich sage nein. Wir
können einander so — so doch nicht lieben
— was meinst Du?“

Ihre Augen glänzten nicht mehr. Sie
sprach langsam; durch die letzten Worte zi-
terte etwas, das einem Schlußstein sehr ähn-
lich war.

„Da ich meinen Antrag gemacht habe
und so grausam abgewiesen worden bin, werde
ich zu einer anderen jungen Dame gehen, von
der ich weiß, daß sie meinen Antrag nicht
so schnell ablehnen wird.“ Er legte seine
Hand auf ihr braunes Lockenhaar. Zuckte sie
zusammen unter seiner Berührung? „Ich
werde es Deinem Vater heute Abend noch
sagen,“ sagte er lachend, als er sich in der
Thür noch einmal umwandte.

Die Thür fiel ins Schloß. Wie kalt sie
war! Das war ja aber natürlich, denn das
Feuer war aus.

Ueber Radfahrer.

Ein älterer Herr, der nach vielfähriger
Amtstätigkeit in einer ländlichen Pfarre nach
der schließlichen Hauptstadt überfiele, um dort
seinen Lebensabend zu verbringen, machte
seinem Entschluß über das durch die Radfah-
rer so stark veränderte Bild des Verkehrsle-
bens in folgender Postkarte Luft: „Interessant
ist es mir, daß hier in Breslau die mittel-
alterliche Strafe des „Näders“ (allerdings
in modifizierter Form) zur Anwendung ge-
langt. Der Verurteilte wird nämlich (in ei-
ner besonderen Sträflingsstraße) auf ein Rad
gesetzt und muß es durch eine fieberhafte
Thätigkeit in Bewegung erhalten. Man
sieht hier viele dieser Unglücklichen an sich
vorüberfahren, die Augen hier vor sich hin-
gerichtet, den Leib trampelnd zusammenge-
krümmt, auf holperigem Pflaster bis ins
Mark erschüttert, die Beine trampelnd, als
brennte Feuer darunter. Ja selbst die weib-
lichen Wesen unterliegen hier dieser grausam-
en Folter. Man kann nicht ohne inniges
Mitleid sehen, wie diese armen Franziskaner-
— mag ihr Verbrechen noch so groß sei —
ihre Strafe abstrampeln, während das gefühl-
lose Publikum ihnen mit höhnischem Grinsen
nachschaut.“

Der gütige Herr Pfarrer, welcher seine
Begriffe über das Radfahren in so verständ-
licher und lehrreicher Weise dem Publikum
vor Augen führt, scheint doch in dieser Hin-
sicht noch etwas sehr weit hinter dem Monde
zu sein. Bei ihm paßt genau das Gegen-
teil von dem, was man einst dem römischen
Kaiser Kaiser nachsagte: „Er ist seinen Zeit-
genossen an Geistesvermögen über den Kopf
gewachsen.“

Ein Besuch bei Menelik.

Zur ersten Staffel der nach dem Frie-
densschluß Italiens mit Abyssinien (Kaiser-
reich in Afrika) am 26. Oktober 1896 in
Freiheit gesetzten italienischen Gefangenen ge-
hörte auch der Verhaftete-Major Camerra.
In der Schlacht bei Adua hatten ihn, den
Führer des 8. eingeborenen Bataillons, abes-
synische Krieger ergriffen, nachdem es ihnen
gelingen war, den verzweifelt mit dem Re-
volver sich wehrenden, durch einen Sieb mit
dem Säbelfort niederschlagen. Nach mancher-
lei strapaziösen Irrfahrten und Ueberführung
einer sein Leben bedrohenden Erkrankung ge-
langte er, im ganzen nicht schlecht behandelt,
aber unter dem unvermeidlichen Mangel an
geeigneter Nahrung und Bekleidung schwer
leidend, schließlich nach Addis Abeba.

Als dann endlich, endlich die Stunde
der Befreiung geschlagen hatte, wollte der
Regus Negest die zunächst scheidenden drei
Offiziere noch einmal sehen. Am Morgen
des 7. November fand dieser Besuch statt
und Camerra beschrieb ihn uns in einem
vor kurzem erschienenen interessanten Buche:
Erinnerungen eines Kriegsgefangenen in Schoa
wie folgt:

Kurz nach mir trafen der Leutnant Bar-
beris und der Assistenzarzt d'Amato bei
Nerazzini (dem erfolgreichsten italienischen Frie-
densunterhändler) ein und nun begab:n wir
uns zusammen zum Guebi (kaiserlicher, aus
einer Anzahl einhöckeriger Einzelbauten beste-
hender Palast), wo wir den General Albetone,
der vom Regus besonders dazu eingeladen
war, bereits vorfanden. Menelik empfing
den General und unseren Bevollmächtigten
sofort; dann kamen wir an die Reihe. Ich
und meine Gefährten waren über das bei der
Audienz zu beobachtende Zeremoniell genau
unterrichtet und da wir in diesem Augenblick
nicht vor den stolzen Sieger, sondern vor
den bescheidenen Souverän treten sollten, so
würde es befremdlich und taktlos gewesen,
wenn wir uns nicht hätten daran halten
wollen.

Das Hofzeremoniell schreibt nun für alle,
die vor das Antlitz des Regus (Kaisers)
treten sollen, vor: Eine Verbeugung beim
Eintritt in das kaiserliche Zimmer, eine zweite
mitten im Zimmer, und wenn dann Se.
Majestät die Hand reicht, ist ein Handkuß
nötig. Ich trat zuerst ein, machte meine zwei
Verbeugungen; da mir der „fiereiche Löwe
aus dem Stamme Zuba“ (einer der Titel
Meneliks) aber nicht die Hand gab, blieb mir
der Handkuß erspart. Den andern beiden
Offizieren erging es ebenso. Als wir nun
alle drei in einer Reihe standen, hübsch aus-
gerichtet und mit geschlossenen Abhängen, gab
der Kaiser ein Zeichen, worauf zwei Diener
eiligst fortstürzten, um Sessel herbeizuschaffen.
Zugend ein hoher Würdenträger — an jenem
Tage war es der mit einer Tochter der Kö-
nigin verheiratete Dehgasmatich (General)
Abie — schwenkte einen Fliegenwedel aus
weißen Mohhaaren mit hölzernem Griff, so-
bald sich eine Fliege auf den Körper des
Souveräns setzen wollte.

An uns richtete er zum Abschied nur
ein paar Worte, daß wir glücklich in Italien
ankommen, all unsere Lieben gesund antreffen
und ihn nicht ganz vergessen möchten. Aber
diese wenigen Worte waren so liebenswürdig
gesprochen und von einem so gütigen
Lächeln begleitet, daß sie in uns ein Gefühl
der Sympathie erweckten.

Wir glaubten, daß wir nun sofort ab-
reisen könnten; aber während wir uns von
einigen hohen Würdenträgern verabschiedeten,
sahnte uns Se. Majestät eine Einladung zum
Mahl. Wir mußten eine ganze Zeit lang
warten, aber schließlich war es so weit und

wir lehrten in den kleinen Empfangssaal zu-
rück, wo — freilich in sehr beschreibener Weise
— ein Tisch nach europäischem Gebrauch ge-
deckt war.

Das Mahl war nicht außerlesen, nicht
einmal für mich, der ich seit acht Monaten
nicht an einem richtigen Tische gegessen, aber
die Aufmerksamkeit des Regus zeugte doch
von Liebeshübschheit. Er selber nahm nicht
am Essen teil und ich sah ihn nicht wieder.

Gegen 3 Uhr nachmittags konnten wir
endlich aufbrechen; viele gefangene Offiziere,
darunter der General, gaben uns das Geleit.
 Eskortiert wurden wir von Turf Bascha, dem
Kommandeur der kaiserlichen Küstiere, und
einigen Akari. Nach einer Stunde Wegs
wurde halt gemacht; Turf Bascha zählte die
Heimkehrenden (es gingen außer den Offi-
zieren 21 Gefangene ab) Mann für Mann
durch und dann gab es einen schmerzlichen
Abschied für die Zurückbleibenden sowohl als
auch für die Abreisenden.

So weit der Major Camerra. Nach
einer glücklichen, durch die Vorkehrungen der
italienischen Regierung und des roten Kreuzes
erleichterten Reise betrat er am Neujahrstage
1897 wieder den vaterländischen Boden.

Allerlei.

Das Fahrrad auf dem Meeresgrunde.

Als Schiller seine Ballade „Der Taucher“
schrieb, ahnte er nicht, daß es einmal Leute
geben werde, die auf eben diesem Meeres-
grunde mit einem Bicycle ganz gemütlich
herumradeln. Und doch ist dies in unseren
Tagen bereits geschehen; ein amerikanischer
Taucher, David M. Tulloch, hat nach dem
„V. L. A.“ kürzlich den Versuch gemacht, ein
Bicycle bei seiner submarinen Arbeit zu ver-
wenden. Es hatte dies seinen guten Grund,
denn die Taucher haben oft ein größeres
Requie des Meeresbodens abzufinden, und
da sie dabei zu Fuß mit ihrer schweren Aus-
rüstung nicht rasch genug vorwärts kommen,
mußte sich das Bicycle für diesen Fall em-
pfehlen, vorausgesetzt, daß sich damit unter
Wasser fahren ließe. Der Versuch ist nun
ganz vorzüglich gelungen, und es ergab sich
nur dabei die Schwierigkeit, daß sich der
Taucher mit seinen beschwerlichen Schuhen nur
schwer auf den für diesen Zweck zu kleinen
Pedalen erhalten konnte, die also größer ge-
macht werden mußten. Dagegen versicherte
David M. Tulloch, daß das Gleichgewicht auf
dem Bicycle unter Wasser leichter zu halten
sei, als auf festem Lande. Er war von seinem
Versuche so befriedigt, daß er sich nun nach
seinen eigenen Angaben ein Rad wird an-
fertigen lassen, das er fortan bei seinen Ar-
beiten auf dem Grunde des Meeres zu be-
nutzen gedenkt.

Fischsprache. Ein Fischzüchter hat kürz-
lich interessante Beobachtungen angestellt, die
ihn vermuten lassen, daß Fische eine gewisse
Art besitzen, ihre Erlebnisse anderen Fischen
mitzuteilen. — Er warf die Angel in einem
Teich aus, der von Forellen schwärmte, die
ein solches Ding nicht kannten und sämtlich
gierig nach der Lockspeise schnappten. Er
sah eine Forelle, nahm sie sorgfältig von
dem Angelhaken und warf sie wieder in den
Teich. Als er dann den Angelhaken mit der
Lockspeise wieder ins Wasser warf, um-
schwärmten sie nur drei oder vier Fische.
Wiederum fing er einen, setzte ihn gleichfalls
in Freiheit und versuchte dann sein Glück
abermals. Kein Fisch jedoch kam diesmal
nahe, sie vernieten seine Angel, als ob sie
jetzt ein's besseren belehrt seien. — In dem
er dann in einem anderen Teiche seine Be-
obachtungen fortsetzte, der gleichfalls voller
Forellen war, fand er, daß er eine beliebige
Anzahl von den Fischen fangen konnte, die
stets aufs neue seine Lockspeise umschwärmten.
In diesem Teich legte er aber auch die ge-
fangenen Fische nicht wieder hinein, sondern
behielt sie draußen. Die Fische schienen nicht
zu verstehen, daß die Entfernung eines aus
ihrer Mitte für sie eine Gefahr bedeutete. —
Der Züchter kam so zu der Ueberzeugung,
daß auch die Fische ein Mittel haben müssen,
sich gegenseitig Mitteilungen machen zu
können.

Das Allerneueste.

Der Ernst des Streiks der Ernte-
arbeiter Ungarns hat sich infolge gesteigerter
Hegereien bedeutend verschlimmert. Der Streik
hat auch bereits auf das rechte Donauufer
übergegriffen, wo gerade in diesem Jahre eine
glänzende Ernte in Aussicht steht. Die Agi-
tatoren verbreiteten das Gerücht, der König
habe zugunsten der Arbeiter eine Verordnung
erlassen, welche die Regierung verheißt.

Am 15. Juli findet in Brüssel ein
internationaler Kongress gegen Immoralität
und für Aufhebung der Vaterschaft statt. Der
Kongress wird präsiert vom Minister Bern-
hard.

Im belgischen Abgeordnetenhaus wird
auch der gegenwärtige große Bergarbeiter-
Ausstand zur Besprechung kommen. Der
Gewereminister hat sich kategorisch geweigert,
den Forderungen zu vermitteln. Die Verantwor-
tung für die Krise falle auf die sozialistischen
Abgeordneten, welche den Ausstand veranlaßt
haben. Die Sozialisten erklärten hingegen,
die Grubendirektoren hätten durch ihr Negle-
ment den Streik hervorgerufen, um dem
Arbeitsminister die Lust an den Arbeitergelegen
zu vertreiben.

Gust. Drenhaus,
ältestes und größtes Schuh-Geschäft,
empfiehlt
Arbeiter-Schuhe
mit Nägel, Handarbeit, zu 3.50, 3.80 M.,
hohe Rindleder-Schnürstiefel
mit Nägel, Handarbeit, gepinnt, Leder-Kappen, Leder-Brand-
Sohlen, bis zu den größten Nummern nur 2.75 M.
NB. Wiederverkäufern Rabatt.

Leistenbruch.
Teile Ihnen mit, daß meine beiden Söhne, wovon der eine
an doppeltem, der andere an einfachem Leistenbruche litt und
welche Sie im Jahre 1891 und 1892 brieflich behandelt haben, sehr
gut geheilt sind. Die Brüche sind, trotzdem 4-5 Jahre verstrichen
sind, nicht wieder zum Vorschein gekommen, ein Zeichen, daß die
Heilung von Dauer ist. Gedendalheim, Post Emmersheim, Pfalz,
den 20. November 1896, Andreas Koch, Schmied. — Die Heil-
heit vorstehender Unterschrift beglaubigt, Gedendalheim, den 20.
November 1896, das Bürgermeisteramt: Stolz. — Adresse:
Privatpostamt, Kirchstraße 405, Glarus (Schweiz).

Aug. Röhl,
Hattungen, kleine Weißstr. 384,
Lederhandlung und Ausschmitt.
Großes Lager in
Sohlenleder, Oberleder,
allen Sorten Schäften, Leisten, Nägeln, Werkzeugen.
Sämtliche Schuhmacher-Bedarfs-Artikel
in solider Preislage.

Sie müssen darauf bestehen,
daß Ihnen in den Geschäften Savolin, das anerkannt unübertroffene
Reinigungsmittel aus der Fabrik der Märkischen Seifen-Industrie in
Schwelm verabreicht wird.
Savolin ist so schnell in Genuß gekommen, daß es heute schon
in Tausenden von Familien gebraucht wird, auch schon einige
Nachahmungen veranlaßt hat. Es ist dies ja für Savolin sehr
schmeichelhaft; aber wenn Sie einmal diese Nachahmungen erprobt
haben, Sie können nicht davon begeistert sein.
Lassen Sie sich deshalb durch ähnlich klingende Namen nicht
irre machen; achten Sie vielmehr genau auf Zeichen (Erdtigel)
und Firma der Märkischen Seifen-Industrie.

Großes Geschäftshaus
in nur allerbesten Lage zu mieten oder zu kaufen ge-
sucht, möglichst per Frühjahr nächsten Jahres, event. auch
ein geeigneter Bauplatz zur Errichtung eines solchen.
Offerten mit Angabe der Größe, Lage und des aller-
äußersten Miet- oder Kaufpreises unter E V 793 an die
Geschäftsstelle d. Btg.

**Ausgeklammtes u. abgeknit-
tenes Haar** kauft zu den höchsten
Preisen
G. Kriek, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstr. 12.

Kaffee's
roh und gebrannt,
in allen Preislagen
empfiehlt in feinsten Qualitäten
H. Pokorny Nachf.,
Dampf-Kaffee-Brennerei

African. Wachteln
Männchen, fleisch. Schläger,
M. 1.50, richtige Buch-
hühner M. 3, Wachtelhühner
M. 4.50 (Wachtelhühner mit
Häuschen M. 6) versendet unter
Garantie lebender Ankunft pr.
Post-Nachnahme
W. Peeters, Vogel-Handlung,
postlagernd Rabenkirchen Nr. 129.
(Rheinland).

Überzeugen Sie sich,
daß meine Fahrräder
und Zubehörteile die
besten und dabei die
allerbilligsten sind. Wieder-
verkäufer gesucht. Katalog gratis
August Stukenbrok, Einbeck.
Größtes Special-
Fahrrad-Versand-Haus Deutschlands

Junge Leute
erhalten zu möglichem Preise
volle Pension.
Wo, zu erfragen in der Geschäfts-
stelle d. Btg.

**Hypotheken-
Kapitalien,**
unkündbar, zu 4% und niedriger,
werden prompt befristet.
Offerten unter M 104. an die
Geschäftsstelle d. Btg. erbeten.

**Hypotheken-
Kapitalien**
von Sparkassen und anderen In-
stituten sind unter äußerst gün-
stigen Bedingungen stets zu haben.
Heinrich Syberberg,
Hattungen a. d. Ruhr.

**Grauer, weiblicher
Windhund,**
auf „Gustel“ hörend, entlaufen.
Ueberbringer erhält gute Be-
lohnung bei
Dir. Gunkel,
Elberfeld, Alexanderstr. 21.

Ein gut erhaltener
Sprungherd
steht billig zu kaufen. Näheres
in der Geschäftsstelle d. Btg.

Ein junger evangel. Mann ge-
sucht, der Lust hat, die
Conditorei und Bäckerei
zu erlernen, findet auf sofort
Stelle.
Bei wem, zu erfragen in der
Geschäftsstelle d. Btg.

Ein
Beitungsbote
gesucht für Wengern und
Umgebung.
Schriftliche Meldungen sind an
die Geschäftsstelle des „Bote aus
dem Ruhrthal“ in Hattungen a. d.
Ruhr zu richten.

Großer
Sommerwaren-
Ausverkauf
der Firma

Gebr. Kaufmann,
Bruchstr. Hattungen, Bruchstr.

Kragen aus Seide, Crepon, Mohair,
früher 45, 40, 35, 30, 25, 20 M.
heute 28, 25, 22, 19, 15, 12 M.
Kragen aus Coaling, Rammgarn, Sammt,
früher 16, 14, 12, 10, 8 M.,
heute 9, 7, 6, 5, 3 M.
Jaquets, Serie I pro Stück 2,50 Mk.
„ II „ „ 3,75 Mk.
„ III „ „ 5,00 Mk.
Kinder-Jaquets in allen Grössen
für die Hälfte des realen Wertes.
Kleider-Stoffe,
doppelt breit,
Serie I früher 90, 110, 125, 150 Pfg.,
heute pr. Meter 55 Pfg.
Serie II früher 1,75, 2.—, 2,50 M.,
heute pr. Meter 1,25 M.
Serie III früher 2,75, 3.—, 3,50 M.,
heute pr. Meter 2 M.

Kinder-Kleidchen 25 Pfennig an.
Herren-Anzüge
von 5 1/2 Mk. an.

Cattune von 18 Pfg. p. Mtr. an.
Eine Partie Blousen zum Ausjucken, Stück 75 Pfg.

Schürzen.
Serie I per Stück 15 Pfg. Serie II per Stück 30 Pfg. Serie III per Stück 45 Pfg.
Serie IV per Stück 60 Pfg.

Große weite Damen-Hemden mit Spitze
per Stück 65 Pfg.
Farbige Sonnenschirme von 90 Pfg. an.
Damen-Stoff-Pantoffel mit Ledersohle und Fled, per Paar 1 M.
Damen-Luch-Pantoffel mit Ledersohle u. Absatz per Paar 85 Pfg.

Gebr. Kaufmann,
Bruchstrasse. Hattungen. Bruchstrasse.

Sind Sie Raucher?
dann versuchen Sie die über ganz Deutschland bekannten, selbst von
verwöhnten Rauchern bevorzugten, leichtesten, möglichst nikotinfreien
Rauchtabak-Spezialitäten von
W. Harrsen in Husum.
Großartige Spezialität. — Ueberraschend vollendetes Fabrikat.
I. Qualität 10 Pfd. M. 5.—, 100 Pfd. M. 40.—.
II. 10 Pfd. M. 3.50, 100 Pfd. M. 25.—.
Barinasblätter-Kanaster 1. 10 Pfd. M. 7.—, 100 Pfd. M. 55.—.
500 Stück sehr gute überseidete Zigarren M. 14.—.
Loose oder Punde frei Nachnahme oder Referenzen.
1 Probepaket verschiedener Sorten Zigarren u. Tabake gratis u. frei.
In jedem Ort soll eine Niederlage errichtet werden, und ist
solche durch Plakate der Firma kenntlich.
W. Harrsen, Dampf-Tabak-Fabrik, Husum.

G. Kriek, Perückenmacher
und Friseur, Bahnhofstr. 12.
Großes Lager in fertigen Haarlechten
pr. Stück 1.—, 1.50, 2.50, 3.50,
4.—, 4.50 und höher.
Für reines Menschenhaar wird garantiert.
Dimburger Käse
zu M. 20 per Zentner versendet
in Kisten von 70 bis 100 Pfund
gegen Nachnahme oder Voraus-
zahlung
A. Guldstein,
Holzkirchen (Oberbayern).
Papier-Stoff-Wäsche
empfiehlt in prima Qualität billiger
G. Kriek, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstr. 12.

Haar
kolossal billig und in riesiger
Auswahl.
Haar in Durlin von M. 2.50 an.
Haar in schön gestreiftem Muster
2.75, 3 M.
Haar in Sommer-Durlin 3.50,
4 M.
Haar, extra stark, zum strei-
gen 3.50 M.
Haar in Cheviot 3.75, 4.50 M.
Haar in prima Cheviot-Stoffen
5, 5.50 M.
Haar in Rammgarn 4, 5, 6 M.
Haar in hochfeinen Nachener
Rammgarn-Stoffen 7, 8, 9
M. u. höher.
Sämtliche Haare zeichnen sich
durch hocheleganten Schnitt aus
und sind dauerhaft verarbeitet.

Essener Consum,
Hattungen,
Bahnhofstr. 12. Cde.
Auf die Fenster-Anlagen
wird aufmerksam gemacht. Jedes
Teil wird bereitwillig zum be-
zeichneten Preise abgegeben.

Hausfrauen!
Rühmlichst bekannt
durch sein
volles Aroma
und
besondere Ergiebigkeit
ist der
gebrannte Kaffee
mit dem
roten Adler.
Zu haben in den meisten Ro-
stmalwarengeschäften.

Krebs-Wäsche
gibt den schönsten Glanz
greift das Leder nicht an
und macht dasselbe elastisch
und weich.
Da Krebs-Wäsche mit Was-
ser stark verdünnt werden soll,
ist sie sparsam im Gebrauch
und hat die Eigenschaft, daß
damit auf Krebs-Fett gewaschen
werden kann. Zu haben in
Hattungen bei Adolf Kals-
bach, Ferd. Klostermann, L.
Schilling, A. Schumacher
Wwe., Central-Drogerie H.
Cramer, W. Kirchmeier; in
Linden u. Altdorf bei Jul.
Hill; in Datteln bei Karl
Hilgenstock; in Weimar
bei L. Schilling; in Wessell
bei W. Mönninghoff.

**Flechten von ausgeklammten
und abgeknittenen Haaren** werden
das Stück von 0,75 bis 1.— M.
gut und dauerhaft angefertigt bei
G. Kriek, Perückenmacher u. Friseur,
Bahnhofstr. 12.

C. Hausmann Nachf.,
Hattungen, Hegerstr. 318,
offert billigst:

Eisen- und Stahlwaren,
Haus- und Küchengeräte,
Schreiner-Bedarfsartikel.

Gleichzeitig empfehle ich mich
unter solidester Ausführung in
allen vorstehenden

Schlosserarbeiten,
wie Gitter, Bau-Arbeiten etc.

Artikel zur Krankenpflege.

H. Cramer,
Central-Drogerie,
am Markt
in Hattungen.
Medicin. Verbandstoffe.

Schmitz & Loh's Süssrahm-Margarine ist die beste,
Käuflich in allen Geschäften. im Gebrauch
billigste.